

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichborn & Co., Kommunalständische Bank.

Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 Mk. frei Haus Postabonnement 14.40 Mk. Preis der einseitigen Zeitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk., Reklameteil 2.50 Mk.

Sozialdemokratisch-volksparteiliche Einigungsversuche

Görlitzer Aufruf.

Dem gegenwärtig in Görlitz tagenden sozialdemokratischen Parteitag Deutschlands kommt für die politische Entwicklung im Laufe des nächsten Winters und vielleicht auch darüber hinaus eine besondere Bedeutung zu. Abgesehen von allen sonstigen Fragen, abgesehen von der Debatte über den Programmwettbewerb, handelt es sich in Görlitz um eine Entscheidung, die ebenso aktuell ist, als sie von politischer Tragweite werden wird. Die Frage, die in Görlitz zu beantworten ist, besteht darin, ob die sozialdemokratische Partei grundsätzlich bereit ist, einer Regierung der Mitte zuzustimmen. Man kann darüber zweifelhaft sein, ob es taktisch klug war, eine solche Frage auf einem Parteitag zur Entscheidung zu bringen und darüber ist man sich ja im allgemeinen klar, daß Fragen von solcher Bedeutung und von solcher Eigenart im allgemeinen nicht auf Parteitagen, auch nicht auf sozialdemokratischen Parteitagen, zur Entscheidung kommen. Gewiß sollen bei derartigen Parteiveranstaltungen die großen Richtlinien der einzuschlagenden Politik festgelegt werden. Aber die Auswertung dieser Richtlinien ist doch eine rein taktische Angelegenheit, die nun einmal, da Politik Politik ist, grundsätzlich nur schwer auf Parteitagen zum Ausdruck kommen kann. Voraussetzungsweise muß man in Görlitz auch nur solche Richtlinien aufstellen und ein Entschluß, mit der Deutschen Volkspartei zusammen eine Regierung zu bilden, dürfte, wenn überhaupt, so doch nur unter sehr bestimmten Voraussetzungen gefaßt werden. Das positive Ergebnis von Görlitz, wenn ein solches überhaupt erzielt wird, wird aber darin liegen, daß der unsinnige Casseler Beschluß, mit der Deutschen Volkspartei nicht in eine Koalition zu gehen, in irgendeiner Form revidiert wird. Daß dieser Casseler Beschluß sich als taktisch falsch erwiesen hat, wird in den politisch führenden Kreisen der S. P. D. immer mehr eingesehen, weil er eine Bindung bedeutet, die gar nicht unter allen Umständen aufrecht erhalten werden kann. Zum Beispiel hat ja Hermann Müller in seiner großen Eröffnungsrede selbst gesagt: „Wir müssen wieder hinein in die preussische Regierung!“ Die Selbstauskultation in Preußen hat der S. P. D. große Nachteile gebracht und hat der Republik keineswegs genützt. Auch im Interesse der Sicherung der republikanischen Freiheiten ist es, wenn sich der große Block der Verfassungstreuen bilden kann. Die große Mangelhaftigkeit der S. P. D. kann eigentlich nur verwundern, denn bei einem solchen Block ist sie ja nicht gezwungen, nach der Pfeife der Volkspartei zu tanzen, sondern die zu befolgende Politik ergibt sich durch den Ausgleich der verschiedenen Interessen. Man kann es verstehen, daß eine solche Politik nicht nach dem Herzen aller Sozialdemokraten ist, und daß sich diejenigen, die nicht umlernen können, viel lieber in der Opposition befinden, aber Politik ist keine Herzenssache, sondern eine Angelegenheit des Verstandes, und zurzeit können wir in Deutschland nur eine Politik treiben, nämlich die, die uns hinausbringt aus den jetzigen inneren und äußeren Schwierigkeiten.

Die sozialdemokratischen Bedingungen.

Görlitz, 19. September. (WZB.) Dem sozialdemokratischen Parteitag ist eine Resolution des Parteivorstandes, der Kontrollkommission und des Parteiausschusses über die Teilnahme der Partei an einer Koalitionsregierung zugegangen, in der es heißt:

Auf die Teilnahme an der Regierung der Republik wird die sozialdemokratische Partei besonders dadurch hingewiesen, daß sie die größte Partei des deutschen Volkes ist und die einzige Partei, die von jeher ohne Einschränkung grundsätzlich auf dem Boden der republikanischen Staatsform und des demokratischen Selbstbestimmungsrechtes des Volkes steht, weil diese den günstigsten Boden für die Erringung der sozialistischen Gesellschaft bildet. Die Sozialdemokratie darf daher nicht warten, bis diese erreicht ist, sondern muß versuchen, auch schon vorher zur Sicherung der Republik und der demokratischen Staatsform ihre politische Macht in die Waagschale zu werfen, um so auch der Erreichung ihrer sozialistischen Ziele näher zu kommen. Das ist jetzt um so mehr nötig, als die Not des deutschen Volkes die Anspannung aller Kräfte erfordert. Die Sozialdemokratie ist bereit, zu diesem Zweck mit allen anderen Parteien im Reich und in den Ländern in der Regierung zusammenzuarbeiten, wenn mit diesen Parteien eine Verständigung über ein Arbeitsprogramm möglich ist, das folgende Grundforderung enthält:

Anerkennung und Verteidigung der Republik, Sicherung des demokratischen Selbstbestimmungsrechtes des Volkes in Reich, Staat und Gemeinden, Demokratisierung der Verwaltung, Republikanisierung der Reichswehr und der Polizeiorgane, Sicherung des Ausbaues der sozialen Gesetzgebung, Politik der Völkerverständigung, lokale Ausföhrung des Friedensbittates in den Grenzen unserer Leistungsfähigkeit, Aufbringung der dadurch bedingten Leistungen in erster Linie durch weitgehende Heranziehung des Besitzes. Im übrigen soll es dem Parteivorstande überlassen bleiben, unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse und im Benehmen mit den in Frage kommenden Fraktionen über den Eintritt der Parteigenossen in die Regierung zu entscheiden.

Scheidemann für den Eintritt in die Regierung.

Görlitz, 19. September. In der heutigen Sitzung des sozialdemokratischen Parteitages führte Reichstagsabgeordneter Krüger u. a. aus:

Wir sind stets zur Einigung bereit gewesen. Eine grundsätzliche Meinungsverschiedenheit trennt uns nicht von der U. S. P., sondern nur deren Agitation, die den Massen strupellos alles verspricht. Die einzige Streitfrage zwischen uns ist die der Koalitionsbildung mit den bürgerlichen Parteien. Die kommunistische Partei ist ganz unzuverlässig. Mit ihr kann man nicht zusammengehen. Aus der Reichsregierung sind wir damals ausgeschieden, weil die preussische Politik und die Grundsätze der Deutschen Volkspartei unvereinbar waren mit unseren Forderungen. Die wichtige Aufgabe der Länder erfordert allerdings, daß wir die bürgerlichen Parteien zu zwingen versuchen, solche Vereinbarungen zu treffen, daß wir in der Regierung mitarbeiten können, denn wir haben eine Verantwortung gegenüber der von uns geschaffenen Republik. Wir lehnen nicht die Zusammenarbeit mit einer bestimmten Partei ab, sondern wir fragen nach ihrem Programm.

Eckstein-Breslau bekämpfte eine Koalition mit der Deutschen Volkspartei. Er fand dabei teilweise lebhaften Widerpruch.

Eisenhart-Hamburg wies unter lebhafter Zustimmung darauf hin, daß solche taktisch ungeschickte Reden und die langen Resolutionen die Regierungsbildung nicht erleichtern.

Knaack-Hamburg: Hamburg unterstützt geschlossen die Resolution des Vorstandes. (Lebhafter Beifall.)

Scheidemann führte aus: Unser Freund Ebert mahnt uns in seinem Telegramm, alle Kräfte auf einen Punkt zu konzentrieren. Dieser Punkt ist die Sicherung der Republik. Wir brauchen eine Reform der Justiz, eine Reform der Schule und der Universitäten, die nicht Bruchstätten der Reaktion, sondern ein Haupt der Wissenschaft sein sollen. Wir dürfen unsere Politik nicht durch eine Parole auf lange Zeit festlegen. Die Unabhängigen haben die Verfassung abgelehnt wie die Deutsche Volkspartei und doch haben wir ihnen den Eintritt in die Regierung wiederholt angeboten. Es kommt nicht auf die Vergangenheit einer Partei an, sondern auf das, was sie in Zukunft zu tun bereit ist. (Sehr richtig!) Als Sozialdemokrat halte ich die sozialdemokratische Politik für die beste, die ein Volk machen kann. So lange wir aber eine sozialdemokratische Regierung nicht bilden können, so lange sind wir darauf angewiesen, mit anderen Parteien zusammen zu arbeiten. Ueber den Verzicht auf die Mitarbeit sind wir hinaus. (Sehr richtig!) Die Koalitionen sind das Vergangene. Unwergänglich ist die Zusammengehörigkeit des arbeitenden Volkes in Deutschland und darüber hinaus in der ganzen Welt. Darum rufe ich den Zögernden zu: Kommt zur großen deutschen Sozialdemokratie! (Stürmischer Beifall.)

Entgegenkommen der Volkspartei.

Bübel, 19. September. Auf dem Parteitag der Deutschen Volkspartei am Sonntag führte Abgeordneter v. Kardorff u. a. folgendes aus: Die schwerste Krise, die seit dem Kapp-Putsch Deutschland durchgemacht hat, ist die durch den Mord an Erzberger hervorgerufene. Dieser Mord ist eine Dummheit und ein Verbrechen zugleich. Die ganze politische Situation steht jetzt unter diesem Ereignis. Wirhs Neben am Grabe Erzbergers und auf dem Parteitag des Zentrums in Berlin seien nicht gerade allfällisch. Auch die Eintritte in die bürgerlichen Angelegenheiten bezeugen eine Ueberpannung des Einheitsgedankens. Herr von Kardorff rechtfertigte dann seine Zustimmung zu dem Ultimatum. Daß es auf die Dauer durchzuführen sei, lasse er allerdings nicht. In seinen weiteren Ausführungen stellte sich Abg. von Kardorff auf den Boden der Demokratie, die er als gegebene Staatsform bezeichnete, aber die Demokratie muß behütet werden vor der Herrschaft der Klasse und der Straße. Auch dürften sich die demokratischen Minister nicht als Angehörige der Partei fühlen. Wir bedürfen heute einer Politik der Ruhe und der Sammlung. Ein Block der Mitte — Stresemanns größtes Ziel — muß Wirklichkeit werden. Verhängnisvoll ist der Ruf: Sie bürgerlich, Sie sozialistisch! Ein Rechtsblock ist im Reiche und in Preußen unmöglich, da dann die Arbeiter die Republik in Gefahr sehen würden. Volksgemeinschaft im nationalen Gedanken muß uns höher stehen als die Staatsform. Der Verlust des Krieges ist unerfahrt. An dem Schlagwort vom Dolchstoß der Heimat ist manches wahr, aber es ist ein giftiges Schlagwort, das vermieden werden muß. Abg. von Kardorff wandte sich am Schluß seiner Rede den Steuerfragen zu. Er bezeichnete die heutige Art der Veranlagung als mißlich, da der ganze Veranlagungsapparat nicht funktionierte.

Der Völkerbundsbericht über die Abrüstung.

Genf, 19. September. (WZB.) Den Mitgliedern des Völkerbundes und der Versammlung ging heute der Bericht der Kommission für die Abrüstungsfragen zu, die auf Beschluß der letztjährigen Versammlung eingesetzt wurde. In dem ausführlichen Bericht verdienen vor allem die politischen Betrachtungen über die allgemeine Lage besonders in Deutsch-

Wund Interesse. Sie versuchen den Nachweis zu führen, daß die heutige politische Lage die Abrüstung sehr schwierig macht.

„Als der Entwurf ausgearbeitet wurde“, heißt es wörtlich, „rechnete man damit, daß alle Völker Mitglieder derselben Vereinigung sein würden, daß die gemeinsame Absicht, den Frieden auf dem gesamten Erdball zu erhalten, sie miteinander verbinden würde, und daß nach den Erschütterungen des Krieges die Welt zur Ruhe gelangen würde. Diese Bedingungen sind heute nur teilweise erfüllt. Drei Großmächte, von denen eine gegenwärtig, die beiden anderen potentiell über große militärische Machtmittel verfügen, gehören dem Völkerbunde nicht an. Solange aber

die Vereinigten Staaten, Deutschland und Rußland am Völkerbund nicht teilnehmen, wird es für seine Mitglieder heute schwierig sein, gemeinsam einen separativen, fortschreitenden Abrüstungsplan oder einen vollständigen, rücksichtslosen vorzunehmen.“

Der Bericht weist besonders auf die Beschränkungen der Rußland befreundeten Staaten, die noch unsichere Lage der deutschen Republik,

die ernste Spannung zwischen Litauen und Polen und auf die Tatsache hin, daß die aus der Zerstückelung Oesterreich-Ungarns hervorgegangenen Staaten sich nicht völlig der durch die Friedensverträge geschaffenen Lage anpassen. Zwischen Griechenland und der Türkei herrscht immer noch Krieg. Der Friede von Sevres sei noch immer nicht ratifiziert. Auch die mohammedanische Welt sei voll von Unruhen.

Die Antworten, die die verschiedenen Regierungen dem Generalsekretär über ihre Heeresausgaben erteilt haben, beweisen hinreichend die Unsicherheit der allgemeinen politischen Lage, und zeigen, mit welcher Vorsicht die Völkerbundsmitglieder an die Prüfung konkreter Abrüstungsfragen herantreten.

Als einziger wirklicher Fortschritt auf dem Gebiete der Abrüstung führt der Bericht, die durch die Friedensverträge gewissen Staaten aufgezogene Abrüstung an. Es heißt darüber: Die Ausführung dieser Bedingung ist auf dem Wege guter Verwirklichung. Wir hoffen, daß sie durch die Errichtung eines festen demokratischen Regimes getätigt wird. Das wäre eine wesentliche Gewähr für die Aufrechterhaltung des Friedens. Tatsächlich ist im Laufe der Geschichte niemals eine so wesentliche Maßnahme von so großer Tragweite getroffen worden, wie

die Abschaffung der Dienstpflicht in Deutschland und die Herabsetzung der regelrechten Streitkräfte dieses Landes auf ein freiwilliges Heer, das nicht die notwendigen Bedürfnisse der inneren Verteidigung überschreitet. Die strenge Aufrechterhaltung dieser Lage wird nicht nur die Abrüstungsbestrebungen in den anderen Ländern erleichtern, sondern die Aufrechterhaltung des Friedens in Westeuropa zur Folge haben.

Der Bericht befaßt sich an verschiedenen Stellen mit der Entwaffnung Deutschlands.

So heißt es in dem Bericht der zweiten Unterausschüsse über das Untersuchungsrecht des Völkerbundes: „Man kann praktisch an das Abrüstungsproblem kaum herantreten, wenn man sich nicht erst darüber versichert, daß alle in den Verträgen vorgeschriebenen Maßnahmen vollständig und loyal durchgeführt werden. Erst wenn auf diese Weise eine Sicherheit geschaffen ist, kann die allgemeine Abrüstung ins Auge gefaßt und allmählich gelöst werden. Das Stadium dieses Untersuchungsrechts, das die Ausführung dieser Maßnahmen kontrollieren soll, ist also

eine der wesentlichsten Vorbedingungen für die Lösung dieses Problems.“

Diese Auffassung, die auch in dem französischen Abänderungsvertrag zu Artikel 9 zum Ausdruck kommt, zeigt von neuem, daß das Abrüstungsproblem für den Völkerbund sich im wesentlichen auf die Durchführung der Friedensverträge beschränkt, und bestätigt die Kritik, die der norwegische Abgeordnete Langer in der vergangenen Woche im der einseitigen ungenügenden Behandlung der Abrüstungsfrage geübt hat.

Eine neue Erklärung der preussischen Regierung.

Berlin, 19. September. Die preussische Regierung veröffentlicht folgende Erklärung:

In einer Aeußerung des preussischen Ministerpräsidenten am letzten Sonntag in Sachsen über den Streitfall zwischen dem Reich und Bayern ist am Schluß ausgesprochen worden, daß die Angelegenheit nicht durch die Parteirille, sondern ruhig und sachlich betrachtet und behandelt werden müsse. Wie berechtigt dieser Hinweis war, geht aus mehreren Presseäußerungen im Anschluß an die am gleichen Tage veröffentlichte Erklärung der preussischen Regierung hervor. Preußen hat mit diesen beiden Schritten überhaupt nicht Partei ergriffen, weder gegen das Reich, noch für Bayern. Aufgabe der preussischen Regierung bei der Gesamtlage am letzten Sonntag war es vielmehr, zu verhindern, daß neben dem Streit zwischen dem Reich und Bayern nicht noch ein weiterer Streit zwischen Preußen und Bayern ohne das Zutun Preußens herausgebrochen werde, womit die politische Gesamtlage nur verschärft worden wäre. Das war der allgemeine Zweck der Erklärung der preussischen Regierung. In der eingangs erwähnten Aeußerung des preussischen

Ministerpräsidenten ist ausgesprochen worden, daß die jetzige Zeit bei der außerordentlich ernsten ausländischen politischen und finanziellen Lage des Reiches und bei der Erregung im Innern aus Anlaß der Ermordung Erzbergers nicht geeignet ist, die Frage der staatlichen Zuständigkeit zwischen dem Reich und den Ländern auf die Spitze zu treiben und zur endgültigen Klärung zu bringen. Daraus geht deutlich hervor, daß die preussische Regierung es nicht für angebracht hält, den Streit um die Weimarer Verfassung, d. h. um die Frage, ob Zentralismus oder Föderalismus, worauf verschiedene Kreise in München und Berlin hindrängen, zum Austrag zu bringen.

Die nächste Sitzung des Ueberwachungs-ausschusses des Reichstages ist auf kommenden Freitag, 10 Uhr vormittags, festgesetzt. Die Beratungen werden sich auf die bayerische Frage und die Verordnung des Reichspräsidenten erstrecken.

Wie wir hören, hat Geheimrat Dr. Weismann einen Bericht über die Lage ausgearbeitet, den er der preussischen Regierung übermitteln wird. Die preussische Regierung wird diesen Bericht an die bayerische Regierung weitergeben, deren Antwort auf ihn dann erwidert wird. Von einer Absicht des Staatskommissars, sein Rücktrittsgesuch einzureichen, kann zurzeit nicht gesprochen werden.

Letzte Kreisnachricht.

Z. Nieder Salzbrunn. Verschiedenes. Die 1. Klasse der evangelischen Bahnhofschule unternahm unter Führung des Hauptlehrers Kittas einen Schülerausflug nach der Zeisburg. Infolge Regenwetter mußte die Besichtigung der Ruine unterbleiben, dafür wurde Schach in dem Brunnenhäuschen auf der Zeisburg besucht. Nach längerem Aufenthalt wurde über Freiburg nach Liebigau gewandert und in Liebigau Gasthaus Einkehr gehalten. Nachdem die Zeit mit Kinderpielen ausgefüllt worden war, wurde der Heimweg angetreten. — Sonntagabend fand eine Versammlung des Gv. Männer- und Jünglingsvereins statt, in welcher Pastor Zeller über den verdienstvollen General Scharnhorst und die Befreiungskriege sprach. Um eine bessere Zusammengehörigkeit unter den Jünglingen des Vereins herbeizuführen, werden auf Anregung des Lehrers Pfister Wanderungen unternommen, um gleichzeitig den jungen Leuten die Naturschönheiten der Waldenburger Berglandschaft vor Augen zu führen. Die erste Wanderung erfolgte am vergangenen Sonntag unter Führung des Lehrers Pfister nach dem Schleierthal und der Rhunsburg.

Aus der Provinz.

N. Neurode. Unbekannte männliche Leiche. Durch einen hiesigen Polizeibeamten wurde am 22. August 1921 ein anscheinend fremder Mann ins hiesige Krankenhaus gebracht, der seine Personalien nicht angeben konnte und keine Papiere bei sich trug. Dieser Unbekannte ist am 6. September 1921 gestorben, ohne daß es möglich war, seinen Namen festzustellen. Der Verstorbene scheint 65 Jahre alt zu sein, hatte blaue Augen und einen stark weißmelierten Schutthaar. Er trug einen neuen fein-braun und bläulich gestreiften Jacketanzug, braunen, oben eingedrückten Hut, blau und weißgestreiftes Vorhemd, Stehknüttelgürtel und grünlich-schwarzen Schlips mit blauen Punkten, schwarze Schmiere mit Kappen und Gummischuhe. Die Blöße war weiß und das Hemd mit G. R. rot gezeichnet. Er trug einen anscheinend goldenen Ring mit bläulichem Stein und einen Ehering mit Bernstein. G. F. 6. Oktober 1884. In den Taschen fand man einen Zehnprenningschein der Stadt Hirschberg.

N. Neurode. Fahnenweihe und Gauspieltag. In Ludwigsdorf fand der erste Gauspieltag des Turnvereins Neurode statt, mit welchem der dortige Turnverein „Goh“ sein Fahnenweihfest verband. Schon Sonnabend abend hatten sich eine große Anzahl Turnbrüder zum Festkommers eingefunden. Sonntag früh trafen 133 Turner und 40 Mitglieder der Spielmannschaften unter Leitung des Gauspielwarts Behrer Birle-Obersteine zum Wettbewerb an. Um 9 Uhr nahmen die Turner am Festgottesdienste teil, bei welchem Pfarrer Strangfeld die Weihe der neuen schönen Fahne vornahm. Der Wettbewerb legte er den Turnspruch: „Frisch, fromm, froh, treu!“ zu Grunde. Als Laufpaten waren erschienen Oberingenieur Meindl für das Elektrizitätswerk Schleien, Direktor Dittich für die Seidenfirma Gebrüder Wader und Dr. Gärner. Nach Beendigung des Gottesdienstes wurde das Spiel fortgesetzt. Nachmittags bewegte sich der Festzug unter Vorantritt der Musikkapelle des Neuroder Salon-Orchesters zum Festplatz. Wir bemerkten im Festzuge Ehrenpächter, Gauhnrat, Militärverein Ludwigsdorf, Turnbrüder aus dem Braunauer Ländchen, aus dem Glaser Gau, dem Jochen Gau, dem Waldenburger Gau, Neuroder Gau und die Ortsvereine mit dem festgebenden Turnverein am Schluß. Vierzehn Fahnen zierten den Festzug. Am Festplatz hielt Gauhnrat Vertreter Lehrer Volth-Neurode die Weiherede und empfing die Fahne. Der Ludwigsdorfer Männergesangsverein brachte einige Chöre zum Vortrag. Fahnenmädel stützten der Gauhnrat, Männer-Turnverein Kunzendorf, Landrat Dr. Nagel, ein Fahnenband die Jungfrauen. Rektor Menzel-Weisklein schloß seine Ansprache mit einem „Gut Heil“ auf die neue Fahne. Frohes Leben bei zahlreichem Besuche herrschte auf dem Festplatz bis zum Abend.

Hirschberg. Der Verband der Holzindustriellen in den schlesischen Gebirgen hielt seine diesjährige

Versammlung hier ab. Stadtkommissar Stell (Neuendorf) eröffnete die Verhandlungen mit einem Wort über die allgemeine wirtschaftliche Lage. Geschäftsführer Dr. Baier erläuterte den Geschäftsbericht über die letzten anderthalb Jahre, in welchem Zeitraum der Verband sich vorzugsweise mit der sozialpolitischen Aufgabe der Tarifverhandlungen mit den Arbeitnehmern befaßt hat. Durch zwei seiner Vorstandsmitglieder hat der Verband am Anschluß des Reichs-Manteltarifs für das deutsche Holzgewerbe mitgewirkt. Der Vertrag wurde noch siebenmonatigen Verhandlungen am 20. Juli 1921 anerkannt. Danach ist es nunmehr notwendig, in der Provinz Schlesien einen Landesvertrag zustande zu bringen; der Verband der Holzindustriellen in den schlesischen Gebirgen hat hierin als ständiger zusammengeschlossener Bezirksverband die Führung übernommen. Die Verhandlungen werden in diesen Tagen in Breslau stattfinden. Der Verband hat eine starke Vermehrung seiner Mitglieder zu verzeichnen, deren Stand augenblicklich 104 Firmen beträgt, die mehr als 3000 Arbeiter beschäftigen mit einer Jahreslohnsumme von 23,5 Mill. Mark. Nach Erstattung der Jahresrechnung wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Der Voranschlag für das Geschäftsjahr 1921 balanziert mit ungefähr 40 000 Mark. Der jetzige Vorstand wurde für die nächsten zwei Jahre einstimmig wiedergewählt. Zum Schluß fand eine vertrauliche Aussprache über die schwebenden Lohnverhandlungen statt. Gegenüber der Forderung der Arbeitnehmer, den Stundenlohn um 2 Mk. zu erhöhen, ist am 24. August ein vorläufiges Abkommen getroffen worden, das besagt, daß die Arbeiter über 20 Jahre 60 Pfg. pro Stunde, die Arbeiter unter 22 Jahren und die Arbeiterinnen über 18 Jahre 50 Pfg. pro Stunde mehr erhalten sollen.

Görlitz. Einen stürmischen Verlauf nahm eine gestern vom Görlitzer Bürgerbund einberufene Versammlung, in der Herr v. Versner, der Vorsitzende der deutschen Friedensdelegation in Versailles, einen Vortrag hielt. Er trat für Änderung des Vertrages von Versailles ein, der auf der großen Woge aufgebaut sei, daß Deutschland allein am Ausbruch des Weltkrieges schuld sei. Dieser Woge müsse der Boden entzogen werden und es haben sich bereits große Lücken gebildet, um die Schuldfrage erneut aufzurollen. Versner besprach dann die Lage im Innern und betonte, daß jetzt nicht der Augenblick gegeben sei, um über Republik oder Monarchie zu streiten, jetzt gelte es, dem Vaterlande zu dienen. Selbst der Versuch, jetzt die Verfassung zu ändern, wäre ein großes Unglück. Wenn ein Kaiser wiederkommen solle, müsse er gemessen werden. Warum solle man nicht Sedan und Tannenberg feiern und warum greife man die schwarz-weiß-rote Fahne an? Wer unter diesen Farben in den Krieg gezogen sei, dem seien sie heilig. In den Vortrag reihte sich stürmischer Beifall, obwohl bei den Ausführungen über die innerpolitische Lage schon starke Unruhe sich bemerkbar machte, die sich zum höchsten Punkt steigerte, als die Versammlung ohne Diskussion geschlossen wurde. Der sozialdemokratische Abg. Rudolph verlangte das Wort, es kam zum Handgemein, es wurden das Deutschlandlied und die Arbeiter-Marseillaise gesungen, der Lärm wurde immer größer und pflanzte sich auf die Straße fort.

Letzte Telegramme.

Besprechung über Oberschlesien.

Berlin, 20. September. Gestern nachmittag fand in der Reichskanzlei unter dem Vorsitz des Reichskanzlers eine Besprechung über die oberschlesische Frage statt. An der Konferenz nahmen teil Reichsminister des Innern Dr. Gröner, Minister Dr. Rathenau, der preussische Minister des Innern Domagala, sowie Vertreter der anderen zuständigen Stellen.

Ein Attentat auf Stresemann?

Hagen, 20. September. Wie die „Hagener Zeitung“ aus Bielefeld meldet, wurde während der Abendversammlung des Parteitages der Deutschen Volkspartei in der Schützenhalle von außen durch ein Fenster ein Revolvergeschuß auf die Rednertribüne abgegeben. Der Abgeordnete Stresemann hatte gerade die Tribüne verlassen und dem Abgeordneten Dr. Hugo den Platz überlassen. Es wurde niemand getroffen. Man nimmt an, daß der Schuß gegen Stresemann gerichtet war, da er in der Richtung auf das Rednerpult abgefeuert wurde. Der Täter ist unerkannt entkommen.

Zurückziehung französischer Truppen aus Duisburg.

Berlin, 20. September. Die französische Regierung hat der deutschen Regierung am 17. September folgende Note übersandt: Die französische Regierung hat die Zurückverlegung der im Mai 1918 in die besetzten Gebiete geschickten Truppen nach Frankreich beschlossen. Die Truppenbewegung soll am 15. September beginnen und vor Ende des Monats beendet sein.

Wettervorhersage für den 21. September.

Selter, schwachwindig, am Tage etwas Erwärmung.

Drud u. Berlig Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: D. M. A. N. für Kasse und Inserate: E. Anders, sämtlich in Weiden.

Waldenburger Zeitung

Nr. 220

Dienstag den 20. September 1921

Beiblatt

Volkswirtschaft und Kleinrentner.

Von W. Bessenbruch (Görlitz).

Die neue Zeit hat neue Verhältnisse geschaffen; diesen zum Vorteil und zur Verbesserung ihrer materiellen Lage, einem nicht unbeträchtlichen Teile des deutschen Volkes aber zum großen Nachteil.

Der solche Werte schaffende, sparsame Mittelstand, besonders aber die arbeitsfähigen Kleinrentner — die Arbeitsveteranen —, denen nach einem langen Arbeitsleben die selbstgeschaffene kleine Alterspension einen sorgenfreien Lebensabend gewährleisten sollte, waren die eigentlichen Opfer des Krieges und des schrecklichen Zusammenbruchs.

Wie sie heute leben müssen, ist in jedem einzelnen Falle ein unerschöpfliches Trauerspiel.

Ihre in niedrig verzinslichen Pfandbriefen, Gemeindepfandbriefen, Aktien, Hypotheken usw. angelegten Sparvermögen wurden in der Wirtschaft als wertloses Kapital und als neue Erzeugungsmittel. Nur die beschränkte Wirkung dieser Sparvermögen erlaubt es der deutschen Wirtschaft, die Grenzen ihrer Unternehmungen immer weiter auszuweiten. — Ohne den Sparsinn und den Sparbetrieb der Kleinrentner hätte die deutsche Wirtschaft in der Vorkriegszeit nicht den glänzenden Aufschwung erlebt; Deutschland hätte auf seine wirtschaftliche Entwicklung entweder verzichten, oder aber ausländisches Kapital zu hohen Zinsen herbeiziehen müssen. All diese Sparvermögen wurden angelegt und umgesetzt in landwirtschaftliche Betriebe, Fabriken, Handelschiffe, Wohnhäuser, Banken, Eisenbahnen, Kanäle, Kraftwerke usw.

Dadurch, daß die Kleinrentner aus Sicherheitsgründen die Anlage ihres Sparkapitals in Reichs-, Staats- und vor allem in Kommunalanleihen bevorzugten und mit niedriger Verzinsung zufrieden waren, ist die glänzende Entwicklung des deutschen Städtebaus erst möglich gewesen.

Die sogenannten Rentnerstädte hatten weitere Vorteile dadurch, daß die in Massen zuziehenden Klein- und Mittelrentner alle Geschäfte, Handwerke, Gewerbe und besonders die Bautätigkeit fördern und beleben halfen. Durch ihre Steuerzahlung halfen sie mit, daß die Städte ihren sozialen und hygienischen Aufgaben gerecht werden konnten. Reich, Staat, Gemeinden, Landwirtschaft, Industrie, Arbeitsveteranen, Gewerbe, Handel, Banken, Schifffahrt, Handwerk haben alle Vorteile aus dem Sparvermögen der Kleinrentner gezogen, wodurch deren Bedeutung als sehr wertvoller Faktor im Wirtschaftsleben erwiesen ist. In der Regel verbanden die Rentnervermögen nur konzentrierter Arbeit, Fleiß und Sparsinn ihr Dasein; sie waren ersparter Arbeitslohn.

Das Palladium jedes modernen Wirtschaftslebens, der internationale Wertmesser — die Goldwährung — war in Deutschland für den Kriegszustand nicht genügend geschützt! Nur so konnte das Teufelswerk der Ausschüttung der Goldwährung, der zunehmenden Wertminderung durch schrankenlose Papiergeldausgabe seinen unheilvollen, alles zerstörenden Weg nehmen. Was der Krieg begonnen, das hat der Umsturz mit allem Drum und Dran vollendet, d. h. den Markkurs auf fast Null herabgedrückt. Nur auf Grund der Geldentwertung sind allen Arbeitern, Beamten, Lehrern, Angestellten usw. Löhne, Gehälter seit 1914 bedeutend bis auf's Zehnfache erhöht worden. Nur auf Grund der Wertminderung wurden seit 1914 Landwirtschaft, Industrie, Handel, Gewerbe und Handwerk so hohe Preise zugewiesen, daß sie in vielen Fällen die Spannung zwischen Gold- und Papiergeld noch weit übersteigen. Damit ist aber einwandfrei, klipp und klar die Grabschuld des Reiches für alle Schäden der Abwertung der Goldwährung ausgesprochen und aner-

kant! „Nur der Hauptgeschädigte, der in allererster Linie Entschädigungsberichtigte, der widerrechtlich bis zu 97 Prozent seines Sparvermögens und der Zinsen, der Eigenpension seines einzigen Besitzes und Ernährers beraubte Arbeitsveteran — sog. Kleinrentner — wurde an die Wand gedrückt, mundtot gemacht und hat bis zur Stunde außer leeren Redensarten und Versprechungen absolut nichts erhalten.“

Der entschädigungslos Enteignete soll im Durchschnitt mit 1400 Mk., wovon oft zwei bis drei Personen leben müssen, auskommen, während alle anderen behaupten, mit 16 000 Mark und mehr nicht mehr leben zu können, wie die fortwährenden Lohn-, Gehalts- und Pensionserhöhungen deutlich beweisen. Das ist die weiße deutsche Schmach, der Dank des Vaterlandes an seine fleißigsten, nützlichsten und besten Staatsbürger, ein Faustschlag ins Gesicht der Gerechtigkeit!

Die Schicht der Kleinrentner zu schützen und vor sozialem und finanziellem Untergang zu retten, ist die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit von Reich, Staat und Gemeinden und der Gesellschaft. Sie sollen es schon aus Selbsterhaltungsgründen tun. Die Kleinrentner sind ja noch immer Inhaber der festverzinslichen Anleihen und Pfandbriefe. Werden diese massenhaft auf den Markt geworfen, sinkt der Kurs so, daß weitere Milliardenverluste drohen. Zu dieser Verzweiflungstat werden aber die Kleinrentner durch die Not gezwungen, wenn nicht unverzügliche Hilfe eintrifft! Von der Rettung dieser Werte hängt aber das Wohl und Wehe der Wirtschaft ab.

Wie schrecklich ist das Schicksal der Inhaber von russischen Eisenbahn- und österreichisch-ungarischen Papieren, welche schuldlos alles verloren haben. Hier liegt ein reiner Kriegsschaden vor, der wie jeder Kriegsschaden ersatzpflichtig ist.

Mit kleinen steuerlichen Erleichterungen auf ganz ungerade, den Hungernden aufzugehene Kapitalsteuern ist hier nicht mehr zu helfen. Welch steuerliche Ungerechtigkeit liegt schon darin, daß der Kriegsgewinnler und Revolutionsschieber seine ergattete Million vor steuerlichem Zugriff verbirgt oder versteckt, während der Kleinrentner, dessen Vermögen überflüssig bei Banken und Sparkassen liegt, auf Heller und Pfennig vom Staate als Opferlamme geschöpft wird.

Es muß sofort tätige Hilfe einsetzen, weil die Not zu groß ist und zum Himmel schreit. Das soziale Gewissen der Parteien darf sich nicht nur in schönen Worten und leeren Versprechungen zeigen, sondern muß sich in Taten umsetzen. Die Kleinrentner fordern nicht Gnade und Mitleid, sondern: „Gleiches Recht für alle“ und ein den heutigen Verhältnissen angepaßtes Existenzminimum.

Das Gebot der Stunde erfordert gebieterisch, daß alle Klein- und Mittelrentner, die unter den verheerenden Wirkungen von Geldentwertung und Teuerung wirtschaftlich zusammenbrechen, nunmehr sofort dem Deutschen Rentnerbunde beitreten, welcher die Wahrung ihres sonnenklaren Rechtes auf Wiedergutmachung in die Hand genommen hat.

42. Deutscher Herztag.

Karlsruhe, 17. September. Der 42. Deutsche Herztag begann gestern seine öffentliche Veranstaltung. Es waren 314 Bundesvertretungen und 282 Abgeordnete, die insgesamt 25 959 Ärzte repräsentierten, vertreten.

Vorsitzender Geheimrat Dr. Lippe, Leipzig, der die Sitzung eröffnete, gedachte der verstorbenen Mitglieder, zu deren Ehren sich die Anwesenden von den Plätzen erhoben. Dr. Lippe führte in seinen einlei-

tenden Worten aus, daß die Hauptschwierigkeiten, die dem Herzverbande erwachsen sind, auf die große Uebersahl von Ärzten zurückzuführen sind. Was die Verhältnisse zwischen Ärzten und Kranken angeht, verlangte er, daß die Verhältnisse etwas mehr würdigen als sie es bisher getan hätten.

Das erste Referat erstattete Geheimrat Dr. Hansberg über das Thema: „Die praktische Ausbildung zum Herzberuf“. Der Redner verlangte, daß die Dauer des medizinischen Studiums von 10 auf 11 Semester festgesetzt werden müsse. — Die Nachmittagsitzung war dem ärztlichen Untergründungsweien gewidmet. Sanitätsrat Dr. Bollmann (Berlin) und Medizinalrat Dr. Baumgart (Karlsruhe) erstatteten den Bericht. Hierauf erfolgte die Abstimmung über den von dem Referenten gestellten Antrag, eine Kommission einzusetzen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Ein Zusatzantrag, daß der Herzverein die Beiträge für die zu gründende Versorgungskasse von 5 auf 10 Prozent erhöhen soll, wurde auch angenommen. Um 7 Uhr wurde die Versammlung auf den nächsten Tag vertagt.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 20. September 1921.

2. Bergfest der Jugendvereine des Kreises Waldenburg auf dem Hainberge bei Dittersbach.

Für die turnerischen Wettkämpfe waren bestimmt worden ein Dreikampf für Burchen und Mädchen, Mannschaftskämpfe im Staffellauf und Tauziehen, Faustball und Einzelsportkampf im Freihochspringen für Burchen. Den Dreikampf bildeten Schnellauf über 80 Meter, Dreisprung und Kugelstoß (5 Kilogr.) für Burchen, Schnellauf über 50 Meter, Schlagballweitwerfen und Kugelstoß (2½ Kilogr.) für Mädchen. Welcher Beliebtheit sich diese Kämpfe erfreuen, geht aus der Höhe der Meldungen hervor. Denn es waren gemeldet worden für Gruppe I (Burchen, Jahrgang 1901 und 1902) 80, für Gruppe II (Burchen, Jahrgang 1903 und 1904) 151, für Gruppe III (Burchen, Jahrgang 1905 und früher geborene) 361, für Gruppe IV (Mädchen, Jahrgang 1901—1905) 49, und für Gruppe V (Jahrgang 1906 und später geborene) 77, zusammen also die stattliche Zahl von 718 Kämpfern aus allen Orten der Vereine, nicht mit Turnvereinen. Die Leitung hatte Lehrer Jagisch (Dittersbach). In der Kampftrichterung um 8 Uhr im Saale der Kolbbaude wurden die Kampftrichter für die einzelnen Übungsarten bestimmt und alles die Ausführung der Kämpfe Betreffende besprochen und erledigt. Punkt 9½ Uhr ließ der Leiter antreten. Es dauerte geraume Zeit, ehe die große Menge geordnet war. Mit dem Schnellauf für alle setzte der Kampf ein, an den sich die anderen Übungsarten angeschlossen. Erst gegen 1½ Uhr war der Kampf beendet. Schöne Ergebnisse wurden dabei erzielt, die beweisen, daß es unsere Jugend, männliche sowohl wie weibliche, ernst mit ihrer körperlichen Ausbildung meint.

Erzielte Höchstleistungen waren Gruppe I: 80-Meterlauf 9½ Sek. (18 Punkte, Falken-Hermesdorf und Scholz-Wilhelmsdorf). Dreisprung: 10,48 Meter (9 Punkte, Göbel-Wilhelmsdorf). Kugelstoß: 10,60 Mtr. (18 Punkte, Göbel-Wilhelmsdorf und Brause-Gottesberg). Gruppe II, 80-Meterlauf: 9½ Sek. (23 Punkte, Jagisch-Dittersbach). Dreisprung: 10,05 (17 Punkte, Köhler-Waldenburg). Kugelstoß: 10,20 Meter (28 P., Köhler-Hermesdorf). Gruppe III, 80-Meterlauf: 9½ Sek. (29 P., Brause-Waldenburg). Dreisprung: 10,80 Meter (22 P., Seidel-Gottesberg). Kugelstoß: 10,10

Ein Journalist.

Schillers bekannte Behauptung, daß die Nachwelt dem Mimen keine Kränze flüßt, ist längst widerlegt. Große Schauspieler der Vergangenheit, wie Kornow, Baumeister, Davison, Desorient, Garrick, Goethe, Jffland, Kain, Lewinsky, Maffowsky, Sonnenhal und so fort dürfen sich über literarischen und sonstigen Nachruhm nicht beklagen. Ihr Andenken ist vielfach sogar in Erz auf die Nachwelt überliefert. Ganz anders steht es mit den großen Journalisten. Wenn Schiller an sie gedacht, oder wenn es zu seiner Zeit solche gegeben hätte, dann würde er ihnen Spruch sicherlich ihnen gewidmet haben. Denn in der Tat verweht das Andenken an große Journalisten mit ihrem Tode. Ihre Zahl ist auch weit geringer als die der großen Mimen. Wirklich bedeutende Journalisten sind so selten wie etwa große Dichter, und die reichsdeutsche Journalistik besonders hat keinen Ueberfluß an ihnen. Zwar vermag der Journalist ungeheuren Einfluß auszuüben, aber er bleibt auch wenn er eine Persönlichkeit ist, auch wenn er zu den „Großen“ zählt, hinter seinen Schöpfungen verborgen, die für den Tag bestimmt sind, mit diesem geboren werden und mit ihm vergehen. Das ist bedauerlich, denn unter diesen Tageschriftstellern befindet sich bedeutende Individualitäten, ausgezeichnet durch Geist und Charakter, Männer, die oft beständig in den Gang der Geschicke eingegriffen und die so auf ihre Art Geschichte gemacht haben und die es daher verdienen, daß die Erinnerung an sie nicht verloren geht.

Ein Mann solchen Schlages war der im Vorjahre

verstorbenen August Stein, der 36 Jahre lang in vorbildlicher Weise die „Frankfurter Zeitung“ als deren politischer und gesellschaftlicher Korrespondent in Berlin vertreten hat. August Stein war eine journalistische Korymbäe, von idealer Auffassung von seinem hohen Berufe erfüllt, ein Mann, der zwar nichts weiter leistete, als daß er täglich 36 Jahre lang der „Frankfurter Zeitung“ Leitartikel, politische Stimmungsbilder und feilschende Aufsätze lieferte, und der doch auf den Gang der Dinge in Deutschland ganz unbemerkt, und ohne daß er sich vordrängte, oft genug einen bestimmenden Einfluß ausgeübt hat. Ein Mann, der als einfacher Zeitungsberichterstatter der Freund, ja der Vertraute leitender Staatsmänner, Parlamentarier und Hofkammer, der Intimus von Aristokraten, Hofmännern, Künstlern, Dichtern und Schriftstellern gewesen ist, dessen Rat von ihnen allen sehr oft in schwierigen Fällen eingeholt wurde und der hinter den Kulissen mehr Bedeutung hatte, als mancher preussische Minister im Amt. Und trotz dieser seiner eigenartigen Stellung ist August Stein zeitlebens der bescheidenste Mensch geblieben, der alle äußeren Ehrungen ablehnte, weil er in einem hochgemuteten Gefühl der Unabhängigkeit, wie er es infolge seiner stolzen Auffassung von seinem Berufe empfand, niemandem zu Danke verpflichtet sein wollte.

August Stein, äußerlich von imponierender Gestalt, war bei festlichen Anlässen in Berlin eine viel bemerkte und viel begehrte Persönlichkeit. Und doch hat dieser Mann, der über einen ungeheuren Schatz von Erlebnissen verfügte, keine Memoiren hinterlassen. Ja, er hat nicht einmal Urzeugnisse gemacht und von seinen Veröffentlichungen in der „Frankfurter Zeitung“, die für sich allein eine Zeitgeschichte bilden,

befah er keine Duplikate. Dennoch ist es einem Freunde Steins gelungen, eine Reihe von Aufzügen aus dessen Feder zu sammeln. Sie sind jetzt unter dem Titel „Frenau“ im Verlage der Frankfurter Sozialverlagsgesellschaft G. m. b. H. in Frankfurt a. M. erschienen. Die Lektüre dieser Aufzüge gewährt hohen Genuß. Sie sind ein getreues Spiegelbild der Persönlichkeit des verstorbenen großen Journalisten. Sie zeigen ihn als einen geistvollen scharfen Beobachter, als einen trefflichen Menschenkenner, als einen philosophisch angehauchten Politiker, als einen Menschenfreund zugleich, der mit vollem Verständnis für menschliche Schwächen und Eitelkeiten immer zur Verzeihung geneigt ist, und der die trübsten Dinge mit warmem, sonnigem Humor zu verklären wußte. In dem Buche werden die anziehenden Kapitel über Windthorst, Bismarck, Goetlicher, Mühsch, Fürst Bülow, Alexander Meier, Albert Träger und über den verstorbenen deutschen Kronprinzen besonders den Politiker interessieren. Allen diesen Männern hat Stein teilweise sehr nahe gestanden. Amüsante gesellschaftliche Anekdoten voll intimer Reize sind die Kapitel des Abschnittes „Aus dem politischen und gesellschaftlichen Leben Wilhelms II.“, in denen Steins Humor und Satire zuweilen zu freudiger Geltung kommen.

So sind diese feingeschliffenen Aufzüge gewissermaßen eine Kulturschilderung der wilhelminischen Ära, mit denen August Steins Freund, der übrigens auch ein pietätvolles Wort geschrieben hat, dem großen Journalisten ein würdiges Denkmal setzte. Kein Gebildeter wird es bereuen, sich den Genuß dieses Buches verschafft zu haben.

Es war ihr nicht an der Wiege gesungen worden, daß sie dereinst ihr Brot mit der Feder verdienen müsse. Nun es dahin gekommen, fand sie sich mit Würde in das harte Geschick, mit stolz erhobenem Haupte jedes Mißgeschick von sich weisend.

Eine große Arbeit lag vor ihr; ein umfangreicher Roman, in Kapseln bereits fertig, harrte der Niederschrift. In der Unruhe des Großstadtlebens fand sie nicht die nötige Ruhe zum Ausspinnen der Ideen, und so flüchtete sie sich auf diese stille Insel, um am Herzen der herrlichen Gottesnatur Kraft und Ruhe zur Arbeit zu finden. Sie setzte große Hoffnungen auf diesen Roman, er sollte ihrem Autornamen größere Geltung als bisher verschaffen, und deshalb war ihr kein Opfer zu groß, um das Gelingen der Arbeit zu fördern.

O, wie herrlich war diese Feiertagsstille, die über dem herrlichen Walde, dem einsamen Strande lag! Wie würzig und rein die Luft, wie erfrischend der Odem des Meeres! Da ließ es sich freilich anders arbeiten als dahel im dumpfen Stübchen und der stickigen Großstadtmisshöhe. Raum vermochte der Stille dem lustig sprudelnden Quell der Gedanken zu folgen. Eine einsame Wand auf steiler Klippe, vom tief niederhängenden Gesteige einer Buche fast verhüllt, hatte sie zu ihrem Lieblingsplätze erwählt. Und während hinter der weißen Stirn die Gedanken rastlos arbeiteten, schweiften die Blicke über die unabsehbaren Wassermassen des ewig bewegten, ewig veränderten Meeres.

Hier hatte sie während mehrerer Tage oft stundenlang gesessen, und die Arbeit war flott vorwärts geschritten. Nur zu der Mittags- und Abendmahlzeit hatte sie das Hotel aufgesucht, um still und einsam, im Geiste weiter arbeitend, ihren leiblichen Menschen zu stärken und zu erfrischen. Die Dänen störten sie nicht. Sie saßen in der anderen Ecke des großen Saales, an einer besonderen Tafel, waren schweigsam und sprachen kein Wort Deutsch. Die Kinder, musterhaft erzogen, waren kaum zu spüren.

Kurzum, es war ein idealer Aufenthalt, und mit dem ganzen beseligenden Gefühl der Schaffensfreude gab sie sich diesen wohnigen Tagen, die vom herrlichsten, warmen Herbstwetter begünstigt waren, hin.

Da schneite eines Tages ein neuer Gast herein, und aus war es mit der idealen Einsamkeit. Sie hatte ihn zuerst am Strande getroffen und wohl bemerkt, wie er sie, sichtlich angenehm überrascht, fixierte. Ihn kam mit den Augen streifend, war sie stolz an ihm vorbeigekommen. Trotzdem hatte sie bemerkt, daß er ein gut aussehender Herr mit blondem Vollbart und eigenwillig hellblonden Augen war. Auch hatte sie mehr gefühlt als gehört, daß er bald darnach lehrte gemacht, um ihr in respektvoller Entfernung zu folgen.

Als sie zum Abendessen den Speisesaal betrat, war der Fremde bereits dort, und der Tisch am Fenster, an dem sie zu speisen pflegte, wies zwei Auserwählte aus. Wesentlich zögerte sie, sich niederzulassen. Da trat er mit weltmännischer Sicherheit auf sie zu, stellte sich vor und bat, ihn an ihrem Tische zu haben. Es sei doch sonst gar zu trostlos einsam in dem großen, leeren Speisesaal.

Schon schwebt ihr ein stolz abweisendes: Nein! auf den Lippen, doch der bittende, offene Blick seiner hellen Augen, die ganze ehrerbietige Haltung hielten es zurück und — da drachte auch der Wirt schon die Bouillon und die Platten mit kaltem Aufschnitt und servierte sie auf der Tafel. Er schien es für ganz selbstverständlich zu finden, daß sie an einem Tische sonderierten. Mit einem leichten Neigen des anmutigen Abkömmlings nahm sie schweigend ihren Platz ein. Er setzte sich gegenüber, ihr in gelassener, doch sehr artiger Weise den Brotkorb und die verschiedenen Schüsseln reichend, begann er ein harmloses Gespräch

über das schöne Wetter und die reizende Gegend. Das peinliche Gefühl, das sie anfangs bei diesem Souper zu zweien beherrscht hatte, verlor sie rasch. Was war auch am Ende dabei? Die schweigsamen Dänen in der anderen Ecke, der ab und zu gehende Wirt waren Ehrenwächter genug. Die Eitelkeit wurde nicht verletzt. Mit Behagen empfand sie, daß es zu zwei doch besser schmeckte als so ganz allein. Der leichte Plauderton, den er angeschlagen, gefiel ihr, und munter stimmte sie in ihn ein.

Er sprach so verständlich und offenerzig von seiner Freude an der herrlichen Natur, der himmlischen Ruhe hier, und segnete den Zufall, der ihn in dieses Hotel geführt. Kein dreister Blick, kein indiscretes Wort verletzte ihr feines Gefühl oder verriet nur im geringsten, daß sie der Magnet gewesen, der ihn hierher gezogen. Trotzdem erhob sie sich sofort nach beendeter Mahlzeit und zog sich auf ihr im zweiten Stockwerk gelegenes Zimmer zurück.

Dort stand sie noch lange am geöffneten Fenster und schaute sinnend auf die Spiegelplatte See zu ihren Füßen, auf der der Mond eine schmale, leise zitternde und magisch flimmernde Lichtstraße zog. In vollen Zügen atmete sie die herbe, kühle Seeluft ein und versuchte ihre Gedanken auf jene Stelle ihres Romans zu konzentrieren, bei der der neue Gast sie gestört hatte.

Ja, gestört, wirklich und nachhaltig gestört! Sie konnte den Anknüpfungspunkt nicht finden, sie war zerstreut.

Lächerlich! Was hatte sie denn über seinen Namen, den sie bei der Vorstellung nicht richtig verstanden, nachgrübeln? Hatte sie nicht Wichtigeres zu denken? Jetzt, wo bei ihrem Roman gerade der Knoten zu dem Konflikt geschürzt werden sollte? Der wichtigsten Stelle, an deren geschicktem Aufbau der Erfolg der ganzen Arbeit hing?

Gröllinger oder Rollins? Nein, wie war es doch? —

Er, Proffins war sein Name, war in eine ähnliche Beschäftigung wie sie vertieft. Er saß noch immer am Tische im Speisesaal, das Fremdenbuch des Hotels vor sich und harrte unerbittend auf ihren Namen, der in energischer, fast männlicher Schrift dort eingetragen war. „Fräulein Ilka Falk aus Berlin.“ Ilka! Wie seltsam klangte ihm der Name an! Ein hübscher Name! Lag nicht etwas Bärliches, Anschmiegendes in diesem Namen?

Er murmelte ihn mehrmals leise vor sich hin und vorgegenwärtigte sich dabei ihre anmutige, schmiegsame Gestalt. Ilka! War das nicht ein ungarischer Frauenname? Und dazu der Vatersname so urdeutsch. Falk! Er packte fikt sie. Sie hatte etwas Kühnes, Selbstbewusstes in ihrer Haltung, und stolz und frei blickten die großen Augen über der scharf hervorspringenden, geraden Nase in die Welt. Vielleicht etwas zu selbstbewußt, zu frei, wenigstens nach seinem Geschmack. Ihm wäre es lieber gewesen, sie hätte mehr ihren Vornamen verkörpert.

Wer mochte sie sein? Aus welchem Hause? Vornehm oder —? Er versank in Nachdenken. Er gehörte nicht zu jenen frivolen Lebemännern, die bei einer alleinreisenden Frau gleich Schlimmes vermuten, aber doch zu jenen altmodischen Menschen, die den Frauen ihres Standes ein Herausreten aus der engen Häuslichkeit nicht gestatten wollen. Sie machte einen durchaus vornehmen Eindruck, ihr Benehmen, ihre Sprache, jede Bewegung waren tadellos, aber diese Selbstständigkeit, dieses Alleinsein an fremdem Ort zu dieser Jahreszeit erfüllte ihn entschieden mit einem leisen Mißtrauen. Wie leicht konnte sie in die Lage kommen, daß man ihr unziemlich begegnete? Doch was ging das ihn an?

(Fortsetzung folgt.)

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 220.

Waldenburg den 20. September 1921.

Bd. XXXVIII.

Trödlergasse Nr. 4.

Kriminal-Roman von Erich Ebenstein.

Nachdruck verboten.

(30. Fortsetzung.)

„Durchaus nicht! Wenn jemand Rechenschaft zu fordern hätte, wäre vielleicht ich es eher, als Sie! Denn ich stand ihm ja viel früher nahe als — Sie!“

Karlas Empörung kannte keine Grenzen mehr.

„Dirne!“ murmelte sie und dann mit zitternder Hand nach der Tür weisend „Hinaus! Verlassen Sie dies Haus auf der Stelle!“

In Maggies kalten Augen züngelten plötzlich Flammen. Jäh war ihre Ruhe verschwunden. Ihre blassen Wangen färbten sich rot vor Zorn und ihre Stimme nahm plötzlich einen schrillen, gereizten Klang an.

Drohend sagte Maggie zu Frau Karla:

„Hüten Sie sich! Ich habe viel ertragen . . . von ihm . . . und um seinetwillen! Von Ihnen lasse ich mich nicht beleidigen! Ich bin weder eine Dirne, noch haben Sie mir hier die Türe zu weisen . . .“

„Oho, was sind Sie denn sonst? Sie, die sich müht, mir den Gatten zu stehlen, und sich nicht schämt, mir dies offen ins Gesicht zu sagen!“

Einen Augenblick lang zögerte Maggie. Ein kurzer heftiger Kampf spiegelte sich in ihren Zügen. Dann trat sie, sprühendes Leuchten im Blick, dicht an Karla heran.

„Wer ich bin?“ sagte sie, jede Silbe betonend, langsam. „Das — wofür Sie sich halten: Roberts Gattin! Als junger Mensch nahm er mich in Hamburg zur Frau, und viel Schöneres haben wir gemeinsam durchlebt . . .! Dinge, von denen Sie nie etwas ahnten: Hunger, Not und — Schuld! Dann riß ihn das Schicksal von mir. Um Freiheit und Leben zu retten, mußte er fliehen, gerade an dem Tag, da ich mich in Verzweiflung über dies elende Leben ins Wasser stürzte und man mich für tot herausfischte. So kam es, daß auch er mich für tot hielt, obwohl es den Bemühungen eines jungen Arztes später gelungen war, mich wieder ins Leben zurückzurufen. Als Robert nach ein paar Jahren, ausgestattet mit fremden Papieren, wieder nach Europa zurückkehrte, glaubte er sich frei und — warb um Sie. Nicht aus Liebe, das dürfen Sie sich nicht einbilden — sondern weil Sie reich waren und er sich durch diese Heirat einen festen Platz im Leben erwerben wollte. Ich weiß es

aus seinem eigenen Mund, daß ihm die Ehe mit Ihnen, der alternenden Frau —“ fuhr Maggie grausam fort — „stets eine Qual war! Doppelt — seit ein Zufall ihn mit meinem Bruder zusammenführte und er erfuhr, daß ich lebte. Denn geliebt hat er außer Glanz und Reichtum im Leben nur mich! Er rief mich denn auch gleich zu sich, und wenn er Geld genug für uns beide flüssig machen konnte, wollten wir einfach fortgehen und in Australien ein neues Leben beginnen. Jawohl — sehen Sie mich nicht so entsetzt an — das war sein Plan und es hat keinen Zweck, ihn jetzt länger vor Ihnen zu verheimlichen. Denn nun können wir ihn nur mit Ihrer Hilfe ausführen. Sie werden ihm das Geld freiwillig geben —“

Karla, unfähig ein Wort herauszubringen, streckte in heftiger Abwehr beide Hände von sich. Aber Maggie lächelte nur kaltblütig überlegen.

„O ja, Sie werden! Robert wird in Deutschland seit damals stedbriesslich verfolgt. Niemand darf ahnen, wer er ist. Ich werde mich daher den Behörden gegenüber als seine Geliebte ausgeben und Ihnen vor der Welt den Platz als Gattin lassen. Es handelt sich ja nur darum, daß er durch mein Zeugnis von dem Verdacht, an dem Mord Ihrer Tochter beteiligt zu sein, frei kommt. Ist dies geschehen, wird man sich nicht wundern, wenn Sie gegen Ihren „treulosen Gatten“ die Scheidung einleiten. Das Geld aber werden Sie uns als Abfindung geben für unser Schweigen!“

„Ne!“ stieß Karla mit Anstrengung heraus. „Ne!“ Ich werde alles sagen . . .“

„Das werden Sie in Ihrem eigenen Interesse bleiben lassen! Robert ist rechtskräftig mit mir verheiratet und wurde nie geschieden. Er hat in Hamburg damals einen großen Bankdiebstahl ausgeführt und dabei den Buchhalter ermordet. Mich stört dies nicht. Ich liebe ihn . . . wie er eben ist. Aber — Sie? Wollen Sie vor der Welt und Ihrer Tochter bekennen, daß Sie jahrelang bloß die Geliebte eines Mannes gewesen sind, der ein Dieb und Mörder ist?“

Karla, der erst jetzt die volle Tragweite von Maggies Worten klar wurde, stieß einen markdurchdringenden Schrei aus, taumelte und stürzte plötzlich wie leblos zu Boden.

Einen einzigen kurzen Blick des Hasses und Triumphes warf Maggie auf ihre gefällte Gegnerin. Dann nahm sie ihre Handtasche, huschte lautlos aus dem Gemach und verließ das Haus über die Dienertreppe, ohne jemand zu begegnen.

Major Grustorff hatte sich nach Vittys Zimmer begeben und Auftrag gegeben, daß man seine Kiste, wenn sie komme, unverzüglich dorthin führe.

Aufgerogt stapfte er nun dort auf und ab, bald voll Born an Frau Karla, bald voll Mitleid an Vittu denkend.

Was sollte nun werden, wenn Karla in ihrer unseligen Verblendung verharrte? Sie machte sich ja lächerlich und unmöglich durch ihre Torheit! Und der Bruch mit Vittu mußte danach erst recht unheilbar werden...

Er war so vertieft in seine Gedanken, daß er das Deffnen der Tür ganz überhörte und ehrlich erschrocken zusammenfuhr, als Vittu ihm plötzlich wie ein Wirbelwind an den Hals flog.

„Onkelchen, mein liebes, gutes Onkelchen! Wie nett, daß Du mich hier erwartest! So kann ich Dir doch gleich in aller Geschwindigkeit die große Neuigkeit mitteilen, ehe wir zur armen Mama hinüber gehen!“

„Nanu? Neuigkeit? Du wippst ja vor Seligkeit wie ein Bachstelchen im Mai, wenn's den ersten dicken Wurm verschlingen will! Was ist denn los?“

„Das: Ich habe mich verlobt! Mit Dr. Heidloff, Onkelchen! Und er ist der liebste, beste Mensch der Welt! Und Du mußt ihn auch lieb haben! Gerade so wie mich selber!“

„I, da seh mal einer das Klüden an! Verlobt hast Du Dich? Na, übrigens Du — vorausgesehen hab ich das schon (a n g e)!“

„Du?“

„Na, Du meinst wohl, unsereiner ist ganz auf den Kopf gefallen“, lachte Grustorff. „Wo Du jedesmal, wenn ich nach Billerstein kam, von nichts anderem zu reden wußtest als von „ihm“! Und wo er immer puterrot wird, wenn man bloß Deinen Namen nennt! Kunststück, das zu erraten! Frag nur Tante Nikoline, wie lange ich das schon prophezeit habe! Nikoline dreht ja auch schon seit langem Rasten und Trüben um und wühlt in ihren Beinenstücken, weil sie Angst hat, Du könntest am Ende rascher heiraten wollen, als die nach ihrer Ansicht unumgänglich nötigen Duzende Hemden usw. fertiggestellt werden können. Sowas ist Frauenzimmern ihres Schlages ja die Hauptsache beim Heiraten. Also in Ohnmacht fall ich nicht über diese Neuigkeit. Aber wie's zugegangen ist dabei, möchte ich doch gerne wissen. Komm, Schnubbeldchen, seh Dich mal da zu mir aufs Sofa und erzähle hübsch ausführlich!“

„Wie gern, Onkelchen! Mir ist's wirklich so wie ein Traum, und ich muß mich immer an der Nase zupfen und mir laut vorsagen: Es ist wirklich so — er hat Dich lieb und will keine andere zur Frau, als Dich, Du dumme, kleine Vittu!“

Aber erzählen werde ich Dir alles später. Jetzt muß ich doch vor allem zur armen Mama!“

„Na, das hat ja noch Zeit. Denn Mutter ist jetzt ohnehin... anderweitig beschäftigt.“

„Aber sie erwartet mich doch? Du hast ihr gesagt, daß ich komme?“

„Ja. Nur... hm... Deine Mutter ist ein bißchen sonderbar, mußt Du wissen... Sie... sie will nämlich nicht bedauert werden. Vielleicht wäre es sogar besser, Du gingest jetzt gar nicht gleich zu ihr, sondern kämest einsteilen mit mir zu Tante Nikoline. Da könnten wir Nikoline auch gleich die Neuigkeit erzählen... ja... hm... was meinst Du dazu, Kleines?“

Vittu starrte ihn aus großen Augen betroffen an.

„Was soll das heißen, Onkel Bernd? Du verbirgst mir etwas! Was ist mit Mama?“

Der Major fuhr sich mit beiden Händen in den Kragen, als sei ihm dieser plötzlich zu eng geworden. Dann sprang er ungeduldig auf.

„Zum Fenster mit dem Giebel... ich bin einmal kein Diplomat... also klipp und klar, Vittu: Deine Mutter glaubt kein Wort von allem, was ich ihr über ihren sauberen Herrn Gemahl mitteilte, und hat mich schlankweg vor die Tür gesetzt! Und sie will keinen Menschen sehen, der ihr was Unangenehmes über ihr Ruckervippchen sagt!“

„Auch — mich — nicht?“ murmelte Vittu zaghaft, während ihre eben noch glückstrahlenden Augen sich langsam mit Tränen füllten.

Grustorff antwortete nicht. Er stapfte wieder grimmig auf und ab, das Herz voll Mut gegen Frau Karla, so oft er Vittus trauriges Gesichtchen mit dem Blick streifte.

Beflommene Stille herrschte im Gemach. Dann aber fuhren beide plötzlich erschrocken auf. Ein gellender, markdurchdringender Schrei war durch das Haus geklungen.

„Mama! Das war Mamas Stimm!“ rief Vittu mit blassen Lippen und eilte schon hinaus, eilig von Grustorff gefolgt.

Sie fanden Frau Karla, nachdem sie sie vergeblich in deren Zimmer gesucht, in dem, wie Frau Knauer, die auch herbeigeeilt war, ihnen hastig mitteilte, Herrn Herrlings Schwester eingeräumten Gemach bewußtlos am Boden liegend.

Als man sie aufhob, schlug sie die Augen auf. Doch glitt ihr Blick fremd und glasia über die Dinge hin, während die zuckenden Lippen unverständliche Worte murmelten.

Der sofort telephonisch herbeigerufene Hausarzt machte ein bedenkliches Gesicht.

„Die gnädige Frau muß einen schweren Nervenschock erlitten haben“, meinte er, „wer war zuletzt bei ihr?“

„Frau Vierlandt“, erklärte die Knauer. „Ich sah die gnädige Frau vor einer Viertelstunde in

das Gastzimmer gehen und hörte die beiden Damen dann noch sprechen. Ich selbst begab mich hinab nach der Küche.“

„Wo ist diese Frau Vierlandt? Sie wird uns wohl am besten Auskunft geben können.“

Aber Frau Vierlandt war nirgends zu finden, und da auch ihre Sachen fehlten, begriff man, daß sie das Haus inzwischen verlassen hatte.

Frau Karla wurde zu Bett gebracht, und obwohl es sich Vittu durchaus nicht wollte nehmen lassen, ihre Pflege allein zu übernehmen, drang der Arzt doch auf schleunige Berufung einer erfahrenen Krankenpflegerin.

„Denn die Sache kann recht lange dauern und unter Umständen auch einen ersten Charakter annehmen, was ich Ihnen nicht verhehlen darf. Ich werde deshalb selbst sofort veranlassen, daß eine geschulte Person herkommt.“

Vorläufig saßen Vittu und die Knauer an Frau Karlas Bett, die wieder wie eine tote da lag und kein Lebenszeichen von sich gab. Grustorff stand am Fenster und starrte düster hinaus.

Ihn quälte der Gedanke, daß vielleicht seine Aufklärungen nachträglich so fürchtbar auf Frau Karla gewirkt und schuld an ihrem jetzigen Zustand waren.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, da schlich das Stubenmädchen leise auf den Beheuspitzen herein und überbrachte Vittu mit seltsam verstörtem Gesicht eine Karte. „Roland Breda“ stand darauf.

„Der Herr läßt dringend bitten, das gnädige Fräulein möchten sofort einen Augenblick hinüber in Ihr Zimmer kommen“, flüsterte sie.

Vittu erhob sich und verließ das Gemach.

Als sie auch nach einer halben Stunde noch nicht wiedergekommen war, verließ auch Grustorff leise das Krankenzimmer, um nach ihr zu sehen.

Am Korridor stand die Dienerschaft mit scheuen Gesichtern flüsternd beisammen. Er achtete nicht weiter darauf, denn er schob es auf Frau Karlas plötzliche Erkrankung.

Aus Vittus Zimmer klangen aufgeregte Stimmen, Schluchzen und leises Weinen. Als er die Tür öffnete, blieb er wie angewurzelt auf der Schwelle stehen, unfähig einen Laut von sich zu geben oder ein Glied zu rühren.

Standen Tote aus dem Grab auf? Denn die schlanke Dame dort im Reifkleid, die zwischen Vittu und dem Maler Roland Breda auf dem Sofa saß, das süße sanfte Gesicht von Tränen überströmte, war ja... Herminele.

Da hatte Vittu ihn auch schon entdeckt. Mit einem seltsamen Laut, halb Schluchzen halb Jandzen, warf sie sich ungestüm an Grustorffs Brust. „Sie lebt! Sie wurde ja gar nicht ermordet!“ stammelte sie lachend und weinend zugleich. „Er... Heidloff, hat alles herausge-

gebracht! Und mir sagte er es schon vorgestern, als er zu ihr fuhr...! Dann traf er dort in Wildgrub mit Roland Breda zusammen, dem er die weitere Sorge um Hermine überließ, da er selbst gleich wieder zurück mußte!“

Der Major war noch immer sprachlos.

Erst als sich zwei weiche Mädchenarme, Vittu beiseite schiebend, um seinen Hals legten, und Hermine Andermatts Stimme innig sagte: „Ach bin's ja wirklich, Onkel Bernd! Und ich habe mich halb tot geschämt nach Euch allen“, da löste sich seine Erstarrung.

„Mädel... Mädel... meine Herminele... wie konntest Du uns das antun?“ sagte er mit unsicherer Stimme, während große Tränen über sein altes Gesicht kugelten. Konntest Du denn nicht wenigstens ein einziges kurzes Wörtchen schreiben: „Ich lebe?“

„Ich wußte doch von nichts, Onkelchen. Keine Ahnung hatte ich von all dem Schrecklichen, das hier geschah, bis es mir der Untersuchungsrichter erzählte.“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn der Wald sich färbt.

Novelle von M. Knechte-Schönau.

Nachdruck verboten.

Sie wohnten in demselben Hotel. Hoch über dem Meere, auf steilem Berghang gelogen, lugte es mit seiner weißen Fassade, den schlanken Türmen, säulengetragenen Bogenhängen und Balkonen gleich einem Märchenschloßchen aus den üppigen Laubmassen herblich gefärbter Buchen. Purpurne Ranken wilden Weines umschlangen die weißen Säulen und kletterten an den Türmen in die Höhe. Traumhafte Stille ringsum. Die Badegäste hatten den Ort verlassen. Es war ja schon Ende September.

Die übrigen Hotels, die Privatpensionen, die größeren Kaufläden und Konditoreien, ja selbst die Apotheke waren bereits geschlossen worden.

Nur im weißen Schloßchen war noch Leben. Eine dänische Familie mit drei halbwüchsigen Kindern, Erzieher, Bonne und Jose, war noch just am 18. September angereist gekommen und hatte die Verweilzeit auf vier Wochen gemietet. Nur diesem Umstande hatten es die beiden zu verdanken, daß sie noch eine behagliche Wohnung und eine, eines Kulturmenschen würdige Verpflegung fanden.

Er, der Besitzer einer großen Fabrik elektrischer Maschinen und Motoren in Sachsen, war eine stattliche, etwas zur Fülle neigende Erscheinung von ungefähr vierzig Jahren. Ein wenig Sonderling, liebte er es, die Kurorte erst dann aufzusuchen, wenn die Hochflut der Badegäste sich verlaufen.

Sie, eine Schriftstellerin aus Berlin, teilte diese Vorliebe, wobei allerdings die bedeutend niedrigeren Preise der Nachaison eine gewichtige Rolle spielten. Sie fand nicht mehr in der ersten Jugend, nicht mehr fern den dreißig, diesem kritischen Alter der Frauen. Aber sie sah noch sehr gut aus. Ihr schlanker Wuchs, das schöne, volle Blondhaar, prächtige Zähne und ein Paar leuchtende Augen von unergründlicher Farbe und Tiefe gaben ihrer Erscheinung etwas Interessantes, Fesselndes. Ueberaus schlicht in der Kleidung, verriet doch ihr ganzes Auftreten, die selbstbewusste Haltung, jede Bewegung ihrer geschmeidigen Glieder die vornehme Frau.

Sonntag nachmittag 4 Uhr erlöste ein sanfter Tod unsere gute Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante,
die Witfrau

Karoline Drechsler,

geb. Dehmel,

im ehrenvollen Alter von 81 Jahren. Um stille Teilnahme bitten **Die trauernden Hinterbliebenen.**

Beerdigung: Mittwoch nachmittag 3 Uhr von der Leichenhalle des evangelischen Friedhofes aus.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme anlässlich der Beerdigung
des Koksarbeiters

Paul Hümer

sagen wir auf diesem Wege allen unseren herzlichsten Dank.

Frau Ida Hümer, nebst Sohn,
Schwiegertochter und Anverwandten.

Öffentliche Mahnung.

Es sind folgende städtische Abgaben usw. inzwischen fällig geworden:

1. Müllabfuhrgebühr für das I. und II. Vierteljahr 1921,
2. Straßenreinigungsgeld " " " " " "
3. Kanalgebühr " " " " " "
4. Gemeinde-Grundsteuer " " " " " "
5. Gemeinde-Gewerbesteuer " " " " " "

Ferner ist der in einer Summe zur Zahlung gelangende Handwerkskammerbeitrag für 1921 zu entrichten.

Auf Grund der Beschlüsse vom 4./27. März 1918, wonach bei Erhebung der direkten Staats- und Gemeindeabgaben an die Stelle der schriftlichen Mahnung die Mahnung durch öffentliche Bekanntmachung treten soll, fordern wir die Pächter auf, die Rückstände binnen 8 Tagen an die Zahlstellen zu entrichten.

Nach Ablauf dieser Frist muß unverzüglich zur Pfändung geschritten werden.

Waldburg, den 17. September 1921.

Der Magistrat. Steuerverwaltung.

Dittersbach.

Öffentliche Gemeinde-Vertreter-Sitzung
am Mittwoch den 21. September 1921, nachmittags 5 Uhr,
im Gemeindeverordneten-Sitzungsraum.

Tagesordnung: 1. Kenntnisnahmen. 2. Festsetzung des Haushaltsvoranschlags für 1921/22 und der für dieses Rechnungsjahr zu erhebenden Prozentätze der Realsteuern (Gemeinde-Gewerbesteuer und Gemeinde-Grundsteuer und Betriebssteuer). 3. Erhöhung der Hundesteuer. 4. Aufnahme eines Darlehens von 60000 Mark für Baldheilstätte, Säuglingsfürsorge, Quakerküche. 5. Beschlüsse des Schulvorstandes. 6. Erhöhung der Stundenvergütung für Fortbildungsschullehrer. 7. Beschlüsse des Wasserwerks-Zweckverbandes. 8. Beschlüsse des Seuchen-Zweckverbandes. 9. Beschlüsse der Gemeinnützigen Baugesellschaft. 10. Beitritt der Gemeinde zum Zweigkreis der Schleifen für Deutsche Jugendherbergen. 11. Haftpflichtversicherung der Gemeinden. 12. Weitergewährung von Zuschüssen seitens der Gemeinde an bedürftige Rentnerempfänger. 13. Armenpflegegesetze. 14. Verschiedenes, Anträge und Mitteilungen.

Dittersbach, 19. 9. 21.

Der Gemeindevorsteher-Stellvertreter.

Ober Waldburg. Typhusimpfung.

Da die Typhusgefahr immer noch nicht vorüber ist und Neuerkrankungen weiter vorkommen, liegt es im eigenen Interesse der Einwohner, sich einer Schutzimpfung zu unterziehen.

Die nächste Impfung

findet am Donnerstag den 22. September, abends 6 Uhr, im hiesigen Gemeindebüro statt. Die Kosten einer Impfung betragen pro Person 10 Mark.

Ober Waldburg, den 19. September 1921.

Der Gemeindevorsteher-Stellvertreter.

Ein Geldschein

im Haus für gefunden und abgeholt in d. Geschäftsst. d. Btg.

2 geb. Bettstellen

mit Matratzen und Kissen zu verkaufen

Ob. Waldburg, Kirchstr. 8, II. Stg.

Kleine Kartoffeln

zu Futterzwecken

kauft Kuhn, Kirchplatz 4, II.

Bekannte Vikor-Fabrik

ersterklassiger Spezialitäten, sucht für sofort für das Waldburger Industrie-Gebiet einen bei Delikatess-Geschäften, Hotels, Cafés, Restaurants- und Gastwirtschaften tüchtigen, bestens eingeführten

Vertreter.

Bewerbungen mit Angaben von Referenzen unter Chiffre T. 500 erbeten.

Solange Vorrat

zu billigen Preisen:

Kindertwagen,
725, 675, 450, 395 Mark,
Bromenadentwagen,
Klappwagen,
mit und ohne Verbed,
575, 495, 275, 195 Mark,
billige Bettfedern
wieder am Lager,
19.75, 25.—, 29—48 Mark.
Kaufhaus Max Holzer.

1 Tisch und eine eis. Bettstelle

zu verkaufen.

A. Ernst, Gerberstr. 8.

Laden-Einrichtung

zu verkaufen bei

E. Schuster, Wäschegeßchaft,
Bad Salzbrunn,
Nähe der Kurpromenade.

Wegen Umzug billig zu verkaufen:

1. eichenes Büfett,
2. eichene Kleider- u. Wäsche-
große u. kleine Wandspiegel
mit Unterlag,
Wäsch- und Nachtschale,
Betteln mit Matratzen,
Kleiderschränke, Stühle,
Sofas, Tische, eiserne Dosen
und anderes Mobiliar.
Besichtigung v. 21.—25. d. Mts.
von 4—6 Uhr nachmittags
Bad Salzbrunn,
Villa „Danijana“.

Revolver,

Browning-Pistolen,
Leichtes, u. Jagdbüchsen,
Bochbüchsenflinten,
nebst Munition für alle Kaliber
kaufen Sie gut und preiswert
beim Fachmann

Gustav Gallasch,
Büchsenmacher
und Mechanikmeister,
Schweidnitz, Hofstraße,
Ecke Petersstraße.

Größtes Spezial-Geschäft f. Näh-
maschinen, Fahrräder u. Waffen
am Platz.
Telephon Nr. 643.

Zwei suchen per
Herren 1. Oktober
möbl. Zimmer
mit Kost u. erb. gest. Angeb. unter
K. Z. in die Geschäftsst. d. Btg.



Henko

Henkel's Wasch-

Bleich-Soda

unentbehrlich für Wäsche und Hausputz
Hersteller: Henkel & Co. Düsseldorf

Suche bald zu kaufen:
Kolonialw. oder best.

Borkoff-Geschäft,

auf Wunsch gegen Wohnungs-
tausch. Offerten erbeten unter
N. W. an die Geschäftsst. d. Btg.

Schneidern

möchte junge Frau für eig.
Gebrauch gründlich in den
Nachmittags-
stunden **erlernen.**
Freundl. Angeb. m. Pr. u. 77
a. d. Geschäftsst. d. Btg. erb.

Eine saubere Wäscherin
kann sich melden. Wo? sagt die
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Suche für so-
fort

in Görbersdorf
2-3 möbl. Zimmer

mit Küchenbenutzung bei guter
Bezahlung. Offerten unt. R. T.
an die Geschäftsst. d. Btg. erb.

Musik-Unterricht,
Violine, Klavier, erteilt gegen
maß. Honorar **C. Schwonzer,**
Kuenstr. 23 d, part., neb. Lyzeum.

Anzeigen

jeder Art haben in der

Waldburger Zeitung

der ältesten Zeitung
des Kreises, anerkannt

besten Erfolg!!

Die wichtigsten Empfehlungen von Süßstoff

für alle Speisen und zum Einkochen:

Kristall-Süßstoff.

1 H-Dose = 1 1/2 g für 75 M. hat die Süßkraft eines
Pfundes Zucker. Kein — vorzüglich — bestimmlich.

Erhältlich in Kolonialwaren-, Drogeriehandlungen und Apotheken.

für warme und kalte Getränke:

Süßstoff-Tabletten.

1 Tablette = 1 1/2 Würfel Zucker auf eine Tasse. Schachteln
mit 100, 200, 500, 1000 Tabletten.

Zuverlässige Person

zum Austragen unserer Zeitung
im Ortsteil Nieder Salz-
brunn **gesucht.** Wels-
(Sorgan) dungen
in der Geschäftsstelle d. Btg.

16 jähriges Mädchen

v. achtbaren sucht Lehrstelle
in einem Geschäft, gleichviel wel-
cher Branche. Offerten unter
E. R. sind in der Geschäfts-
stelle d. Btg. niederzulegen.

Tüchtiger selbstbewußter junger Kaufmann,
24 Jahre, abichluß- u. bilanzsicher (doppelt-amerik. Buchführung)
sucht Stellung per sofort oder
später als

Buchhalter oder Korrespondent.

Gest. Offerten mit Gehaltsangebot unter **H. W.** in
die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Wer tauscht Stube und Küche
in Dittersbach od. Ob. Waldburg.
gegen große Stube u. Küche
in Neu Waldburg. Wo? sagt
die Geschäftsstelle d. Btg.

Surra! Bei Hamann,
Ob. Waldburg,
Kirchstraße 3, ist ein
starrer Junge
da! Ein Freund im Danje.

Union-Theater

Das neue Riesen-Schlager-Programm!

12 Akte! Dienstag bis Donnerstag! 12 Akte!

Der Totenkampf um Barlio!

Sensations-Abenteuer a. d. wilden Westen. 6 Akte.

2. Schlager:
Esther Carena in:

Manegenrausch

Filmspiel.

6 spannende Akte mit großen
Varieté- und Zirkus-
Sensationen!

Volkshochschule Waldenburg.

Sonnabend den 24. September, abends 8 Uhr,
Aula der evangelischen Mädchenschule:

Öffentliche Versammlung

zur Gründung eines eingetragenen Vereins.

Tagesordnung:

1. Bericht über Zweck, Ziel und Einrichtung des Vereins.
2. Mitteilungen über die im Winter geplanten Veranstaltungen.
3. Beratung der Satzungen.
4. Wahl des Arbeitsausschusses und Vorstandes.
5. Aufnahme von Mitgliedern.

Damen- und Herren-Hüte

worden nach den modernsten Formen
umgearbeitet und umgepreßt.
Saubere Verarbeitung. Solide Preise.

Ferd. Sabeck Nachf.,

Fernr. 763. Waldenburg. Ring 21.

Sie werfen Ihre Buchführung in den Papierkorb,

wenn Sie meine Steuerbuch-
führung probiert haben. Die-
selbe ist 1. nach Steuergrund-
sätzen aufgestellt, 2. viel ein-
facher und leichter als die ein-
fachste, einfache Buchführung,
3. sehr übersichtlich, 4. nur ein
Buch, 5. täglich nur 10 Minuten
Schreibarbeit. Dem Buch liegt
ein ausführlicher Leitfaden, so-
wie eine alphabetische Nach-
weisung über abzugsfähige und
nicht abzugsfähige Ausgaben
bei. Für drei Geschäftsjahre
eingesetzt. Preis Mk. 60.—
und Porto per Nachn. Aus-
kunft erteilt die Geschäfts-
stelle dieser Zeitung.

Bruchkranke

können ohne Operation u. Be-
rufsstörung geheilt werden.
Sprechstunde in Schweidnitz,
Hôtel „Hindenburg-Hof“, am 24.
September 1921, von 9—1 Uhr.
Dr. med. Knopf,
Spezialarzt f. Bruchleiden.

Orient-Theater.

Dienstag bis Donnerstag das große Romanfilm-Programm!

Einen unvergeßlichen Eindruck erweckt der große
Ullstein-Roman in der „Berliner Illustrierten Zeitung“:

6 prächtige Akte. Hauptrollen: Käthe Haack, Karl
Beckersachs, Heinrich Peer.



Die Spieler
nach dem
Roman
von
Ludwig Wolf.

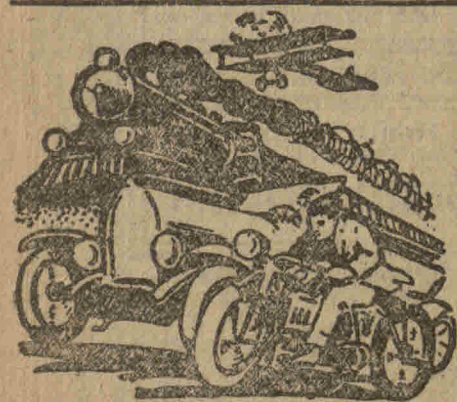
6 prächtige Akte. Hauptrollen: Käthe Haack, Karl
Beckersachs, Heinrich Peer.

II. Romanfilm:

Dein ist mein Herz!!

5 Akte. von Courths-Mahler. 5 Akte.

Lichtspielhaus „Bergland“ Waldenburg- Neustadt:



Dienstag bis Donnerstag: Der Mann ohne Namen

VI. (letzter) Teil:
Der Sprung über den Schatten!

5 Akte.

Dazu Paul Heidemann:

Die Erbhose!!!

3 Akte.

Mittwoch
9 Uhr vorm.: Sonder-Vorstellung.

Deutsche!

verlangt

Schirdewan-
Spezial-Branntweine

Jubiläumsmarke, Dreifachbrand

Schirdewan-
Edelliköre:

Cumbruka, Mondura, Rettig, Extra,
Spezial

Carl Schirdewan, Hornbrennerei u. Likörfabrik
Tel. Ring 493 u. 6783 - Breslau 8 - Gegründet 1762

Plus Lagervorrat
zu günstigen Preisen lieferbar
Bauschienen in Längen von 15—9 m.
Theodor Lewald, Berlin W. 57,
Kurfürstenstraße 15/16.

Fremdenlisten für Hotels, Gasthäuser etc. sind vorrätig in
Bumdrumerei Ferdinand Domes' Erben.

Apollo- Lichtspiele

Dienstag bis Donnerstag
der von der Reichszensur endlich freigegebene Kriminalroman von Walter Schmidhäuser:

Tom Black.

I. Teil: Die Teufelsuhr. II. Teil: Der tote Passagier.

10 Akte. Beide Teile in einem Programm.

Brennholz

(Schwarten
und Säumlänge),
1,00 m lang, geben billigt ab
Paul Walde & Co.,
Jauer i. Schle.

Hierzu eine Beilage und das Unterhaltungs-Beiblatt „Gebirgsblüten“.